

Musik zwischen Nahziel und Fernziel

TONHALLE Mit dem «Poème de l'extase» meldet sich die Tonhalle zurück in eine Saison, in der es nicht nur um Musik geht. Für die Renovation des Hauses muss die Stadt ihren (Geld-)segen sprechen.

Alexander Skrjabin, einer der grossen Avantgardisten des Fin de Siècle um 1900, erwartete alles von der Musik. Er glaubte, dass sie mit allen anderen Künsten verschmelzend die Menschheit in höhere Wesen verwandeln könne. Das «Mysterium», an dem er ab 1903 bis zu seinem Tod 1915 arbeitete, blieb aber Fragment. Sein berühmtestes Orchesterwerk «Le poème de l'extase» sollte auf dieses Mysterium vorbereiten, das nach seinen Vorstellungen in einer eigens errichteten Kathedrale am Fusse des Himalajas zelebriert werden sollte.

Das riesig besetzte Werk, das sich am Ende mit Orgelakkorden und Glockenklang aufgipfelt, war das Schlusswerk des Extrakonzerts, mit dem die Tonhalle am Mittwoch ihre Saison eröffnete. Dass esoterische Erwartungen damit verbunden waren, ist nicht anzunehmen. Martin Vollenwyder, Präsident der Tonhalle, und Ilona Schmiel, die Direktorin, die das Publikum begrüßten, waren sich bewusst, dass sie nicht am Fuss des Himalajas standen, sondern am Saum des Zürichsees. Sie warben um die Aufmerksamkeit der Zürcher im Publikum – die Auswärtigen könnten ja nach Zürich ziehen, schlug Vollenwyder vor – für das Renovationsprojekt, das demnächst eine Abstimmungshürde zu nehmen hat. Von übersteigerten Erwartungen an die Musik war in ihren Reden nichts zu hören, dass sie nicht an ihrer Bedeutung zweifeln, beweist ihr Engagement.

Spannende Perspektiven

Und die Musik sprach in diesem Konzert sehr für sich selber, gerade auch weil dieses nach ganz verschiedenen Richtungen zielte, mit Johannes Brahms in die Tradition, und zwar gerade auch die der Tonhalle, mit Schweizer Erstaufführungen des 1973 geborenen Münchner Komponisten und Klarinettenisten Jörg Widmann – präsent als Creative Chair dieser



Die georgische Geigerin Lisa Batiashvili, Artist-in-Residence der Tonhalle 2015/16, wird als Solistin und Kammermusikerin in dieser Saison noch öfters zu erleben sein.

Priska Ketterer

«Die Zürcher im Publikum sollen für die Tonhalle an die Urne gehen, die Auswärtigen haben zwei Optionen: Sie können nach Zürich ziehen...»

Tonhalle-Präsident
Martin Vollenwyder

Tonhalle-Saison – in die Gegenwart, und mit Skrjabin, wie angedeutet, in den Kunsthimmel.

Brahms stand einst im ersten von drei Eröffnungskonzerten der Tonhalle 1895 selber am Pult und dirigierte sein «Triumphlied». Am Mittwoch nun setzten sich Chefdirigent Lionel Bringuier mit der Violinistin Lisa Batiashvili und dem Cellisten Gautier Capuçon für dessen Doppelkonzert a-Moll ein. Es bekam allen satten Wohlklang und das kantable Strömen des behäbigen Spätwerks. Capuçon steuerte kraftvoll sonore Cellogesänge bei, Batiashvili, die als Artist-in-Residence in dieser Saison vielfältig präsent sein wird – man kann sich darauf freuen –, gefiel mit intensivem, schlankem Ton, und beide

harmonierten in präzisen gemeinsamen Läufen und in der emotionalen Phrasierung voller Vibratowärme.

Brio der anderen Art

Mit «Con brio» ist die Konzertouvertüre für Orchester von Jörg Widmann überschrieben, die den Abend eröffnete. Der Titel verstand sich von selbst, wenn man die Arbeit des Paukisten verfolgte, der im durchgängig rhythmisch komplexen Stück die Hauptrolle spielte. Fröhliche Laune war allerdings weniger damit zu assoziieren: Die Erinnerung an Klassik (verzerrte Beethoven-Anklänge), Instrumente, die statt Klang nur noch Luftgeräusche von sich geben, und eben gestresste Rhythmik erfüllen das Stück bei aller

Virtuosität mit nicht eben erbauenden Energien.

Mit der «Elegie für Klarinette und Orchester» folgte nach der Pause ein weiteres Werk von Widmann. Man erlebte den Klarinettenisten, der sein Instrument klanglich weiterentwickelt hat. Auf spannende Weise dialogisiert es mit dem fast elektronisch wirkenden Summen des Akkordeons. Finessen der Spieltechnik mit ungewohnter Zweistimmigkeit, Klangfärbungen, schnarrenden Tönen und Mikrointervallen prägen den Eindruck, bis sich nach dem heftigen Ausbruch mit Hörnern und Tamtam die Musik in elegischen Weiten bis zur Stille beruhigt.

So viel ist von Skrjabins Kunsthimmel geblieben: Ein grandios gebautes und instrumentiertes

Stück, das dem grossen Klangkörper einen spektakulären Auftritt ermöglicht. Den bot das Tonhalle-Orchester nach allen Seiten hin magistral, von Bringuier mit Elan durch die tristanesken Steigerungsstellen und die atmosphärisch dichten, auch solistisch geprägten lyrischen Phasen dann doch gleichsam in den Himalaja geführt. Dabei liess er im Schwung so viel Umsicht walten, dass für all die Soli Raum blieb und bei allem Crescendo für den finalen Aufschwung noch eine Steigerung möglich war. Das Maximum aber war das Maximum, und zumindest müsste der Staub jetzt schon mal von der Saaldecke weggefegt sein und Brahms von dort herunter frisch erstrahlen.

Herbert Büttiker

Der Clown mit der Glückszahl 9

GROSSES FEST Seit 60 Jahren steht er auf der Bühne, heute wird er 80: Dimitri lädt deshalb alle Menschen zu einer zweitägigen Feier in seine Theaterwelt nach Verscio bei Locarno ein. Für den Jubiläumsmarathon ist der Clown bestens gerüstet.

Täglich zweieinhalb Stunden trainiere er noch, sagt Clown Dimitri. Vor allem an seiner Beweglichkeit arbeite er jeden Tag. Kurz vor seinem 75. Geburtstag schien die Bühnenkarriere für einen Moment beendet: Bei einem Auftritt hatte er sich einen Lendenwirbel gebrochen – doch nach drei Monaten in einem Korsett konnte er auf die Bühne zurückkehren.

Heute sagt er von sich, dass seine körperlichen Fähigkeiten zwar nachlassen, aber seine Fähigkeiten als Clown, die Comicità, wie Dimitri sie nennt, sich in den vergangenen Jahren sogar noch verbessert habe.

Im Dorf Verscio bei Locarno ist durch den Einsatz Dimitris ein kunterbuntes Imperium entstanden: Neben dem 1970 gegründeten

Theater entstand in der Folgezeit eine Theaterschule, die sich ab September 2015 Accademia nennen wird. In der jüngeren Zeit kamen noch ein Komikmuseum und der Parco del Clown hinzu.

Drei Generationen auf der Bühne

In seinem Park sprach Dimitri zwischen Skulpturen, Gnomen und Fantasiewesen letzte Woche auch über seine Zukunftspläne. Zusammen mit dem schweizerisch-algerischen Regisseur Mohammed Soudani will er einen Film realisieren.

Auch wenn er der Hauptdarsteller sei, werde es sich nicht um einen Dokumentarfilm handeln. So viel mag der Clown bereits verraten: Er selbst werde den Bahnwärter mimen und auch zahlreiche ehemalige Studierende der Theaterschule Scuola Dimitri hätten ihren Gastauftritt.

Für seinen Geburtstag wünscht Dimitri sich, dass er seine Programme in der Schweiz und im Ausland noch so lange weiterspielen kann wie möglich. Seit der Enkel Samuel mit von der Partie ist,

sind mit «Nonno» Dimitri insgesamt drei Generationen auf der Bühne – folglich wurde das Familienrepertoire auch «DimitriGenerations» getauft.

Am Jubiläumswochenende vom 19. bis 20. September verwandelt sich Verscio in ein Festivaldorf – nicht nur die Familienmitglieder, sondern auch die Studentinnen und Studenten der Theaterschule haben zahlreiche Auftritte an verschiedenen Spielorten angekündigt. Zudem sorgen Musiker und zeitgenössische Zirkusgruppen für Abwechslung. Alle Veranstaltungen sind gratis.

Das unverkennbare Gesicht und sein Lachen

Dimitri denkt trotz des runden Geburtstags lieber an das kommende Jahr: «Ich würde gerne den 81. Geburtstag gross feiern, da die 9 meine Glückszahl ist», sagt Dimitri. Er sei am 18. geboren, im neunten Monat des Jahres. Wer die Zahlen in seinem Geburtsjahr 1935 zusammenaddiere, komme ebenfalls auf 18, sagte Dimitri mit seinem unverkennbaren Lachen.

Nicolai Morawitz, sda



Der Clown und seine Gitarre: Dimitri 1962 an einem Auftritt in Zürich. key

Das Kunsthaus glänzt

ZÜRICH «Goldene Zeiten» für das Kunsthaus Zürich: 50 Werke aus der Sammlung Knecht kommen als Dauerleihgabe ans Kunsthaus. Die Gemälde der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts sind aktuell in «Ein Goldenes Zeitalter» zu sehen. Die Ausstellung wird bis zum 10. Januar 2016 verlängert.

Die Dauerleihgabe von 46 Gemälden und vier druckgrafischen Werken verstärkte im Kunsthaus die holländische und die flämische Malerei, die mit den Werken der Stiftungen Koetser und Ruzicka bereits «sehr qualitativ» vertreten sei, schreibt das Kunsthaus. Die Zürcher Sammler Ferdinand und Karin Knecht überlassen die 50 meist kleinformatigen Kabinettstücke für mehr als 20 Jahre dem Kunsthaus. Die Werke stammen von Jan Brueghel d.Ä., Adriaen Coorte, Hendrick Avercamp, Jan van Goyen, Aert van der Neer oder David Teniers. Mit der Sammlung Knecht werde das Goldene Zeitalter über Jahrzehnte in der Sammlung des Kunsthauses glänzen.

sda